Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Nordpolfahrt der Germania unter Kapitän Koldewey 1869 -70 : 1) vom Verschwinden der Hansa bis zum Einlaufen der Germania in den Winterhafen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

die Ewigkeit. Ein Jahr ist aber oft eine Ewigkeit für einen Bedrängten; ein schon im Herbst (in der Reichstags-Sitzungsperiode) 1874 erscheinendes Pharmacie-Gesetz kann, durch frühere Wiederherstellung des ehemaligen Credits der Apotheken, zahlreiche Existenzen moralisch und finanziell retten, die bis zum Herbst 1875 zerrüttet sein würden. Auch hier, wie so oft, wäre „das Beste der Feind des Guten".

Seien wir also dem Reichskanzleramte sehr dankbar dafür, daß es die Inangriffnahme der Pharmaciefrage neu und so wohlwollend anregt und dadurch hoffentlich beschleunigt. Bitten wir aber auch die Mitglieder der Untersuchungscommission, die vollständige und zweckmäßig beschleunigte Erledigung des gesammten Pharmacie-Gesetzes als höchst wichtige Punkte vor allen ins Auge zu fassen. Alle die Aerzte aber, welche glauben, irgend wie und wo an maßgebender Stelle mitwirken zu können, mögen sich dazu rüsten durch Lectüre, durch Umschau in Apotheken, durch mündliche Nachfragen aller Art: es gilt ja nicht bloß, materiellen Schaden von uns Aerzten abzuwenden nach der Lehre: Et tua res agitur, paries dum proximus ardet, sondern es gilt der Erfüllung unserer heiligen Berufspflicht: zu wachen, ne quid res publica detrimenti capiat.

Die Nordpolfahrt der Germania unter Kapitän Koldewey 1869—70.

1) Vom Verschwinden der Hansa bis zum Einlaufen der Germania in den Winterhafen.

Von dem wiederholt in diesem Blatte erwähnten*) hervorragenden Werke „Die zweite deutsche Nordpolfahrt in den Jahren 1869 und 1870, unter Führung des Kapitain Karl Koldewey**)" ist soeben die zweite Abtheilung des ersten Bandes erschienen. Sie bildet den Schluß des „erzählenden Theils", und berichtet uns die Fahrten und Schicksale des Polardampfers Germania, der bekanntlich von Koldewey selbst befehligt wurde. Der stattliche neue Halbband übertrifft an Glanz der Ausstattung die beiden früher erschienenen. Er ist, abgesehen von einer großen Zahl

*) Vgl. Grenzboten 1873. I. S. 488; 1874, II. S. 57.

**) Herausgegeben vom Vereine für die deutsche Nordpolfahrt in Bremen. Erster Band (erzählender Theil) zweite Abtheilung. Leipzig, F. A. Brockhaus 1874.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

äußerst sauberer und belehrender Holzschnitte und Lithographieen sowie den ausgezeichneten Spezialkarten der Ostküste von Grönland, mit neun Tafeln in Farbendruck geschmückt, die sich in künstlerischer wie technischer und typographischer Hinsicht den besten Leistungen der deutschen Kunst und Kunstindustrie auf diesem Gebiete an die Seite stellen dürfen. Die eigenthümlichen Farben, Linien und Kontraste polarer Landschaft, die uns aus Saal's und einiger französischer Maler Bildern wenigstens theilweise bekannt sind, werden hier mit entzückender Poesie und Naturwahrheit vorgetragen. Einzelne der Blätter, wie jenes vorvorletzte, das die Flora von Grönland darstellt, und jenes letzte, welches den von der Germania neuentdeckten Franz-Joseph's-Fjord bei glänzendem Alpenglühen aus der Vogelschau der hohen Vorberge zeigt, sind geradezu die künstlerischsten Darstellungen arktischer Landschaft, die wir je gesehen.

Der Text auch dieses Halbbandes hat den großen Vorzug mit den früheren gemein, daß sein reiches Material von den Mitgliedern der Expedition selbst, d. h. von Augen- und Ohrenzeugen der zu berichtenden Ereignisse bearbeitet ist, und daher im höchsten Maße den Stempel der Ursprünglichkeit, Frische und Lebendigkeit trägt. Jeder erzählt in dem Bande nur das, was er selbst mit eigenen Sinnen wahrgenommen hat; so werden uns wohl Jagdausflüge oder naturwissenschaftliche Excursionen, die bei jeder Witterung von zwei oder mehr Gruppen der Germania-Mannschaft gleichzeitig unternommen wurden, nacheinander erzählt, aber niemals nimmt Jemand das Wort über Dinge, die er selbst nicht erlebte. Es ist die Absicht der nachstehenden Blätter, dem Leser in gedrängter Kürze ein möglichst treues Bild von der trefflichen und zugleich im höchsten Maße fesselnden Darstellung zu geben, welche die Fahrten, Forschungen und Abenteuer der Germania in dem vorliegenden Halbband gefunden haben.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß von den beiden Schiffen der zweiten deutschen Nordpolfahrt das Segelschiff Hansa vom 15. Juli 1869 an ins Eis gerieth, und am 19. October 1869 unterging. Die Schicksale und Abenteuer der Hansamänner hat unser oben erwähnter früherer Artikel geschildert. So kann sich der heutige auf den Bericht der Germaniafahrer beschränken. Die Germania war ein Dampfer. Ihre Größenverhältnisse, Stärke, ihre und ihrer Mannschaft Ausrüstung und Verproviantirung haben wir bereits bei dem ersten Artikel „Die Hansamänner in Noth" mit berührt. Der unschätzbare Vorzug der Dampfkraft, den sie vor der unglücklichen Hansa voraus hatte, zeigte sich bereits in den ersten Tagen, an denen man mit dem ostgrönländischen Küsteneis längs der Eisgrenze Mitte Juli 1869 nähere Fühlung gewann. Die Hansa war, trotz der ausgezeichneten Führung des Kapitän Hegemann, rettungslos dem Untergang verfallen, sowie sie, der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Petermann'schen Reiseroute gemäß, quer durch das Packeis das ostgrönländische Festland zu ersegeln strebte. Sie mußte die Freiheit ihrer Bewegung verlieren, sowie sie, in nebligem Wetter zur Unthätigkeit verdammt, vom Eise besetzt wurde. Die Germania dagegen konnte im Nebel mit geheizter Maschine ruhig an einem Flecke bleiben. Setzte sich das Eis um sie zusammen, so wurde nach einer anderen passenden Stelle gedampft, und bei klarem Wetter konnte sie immer in wenigen Stunden mehrere Meilen der festen Eiskante nach irgendwo entstandenen Oeffnungen absuchen. Wissenschaftlich verloren waren ja auch diese unfreiwilligen, aber im Interesse der Erhaltung des Schiffes nothwendigen Pausen nicht; Ortsbestimmungen, meteorologische und magnetische Beobachtungen, Lothungen, photographische Aufnahmen, Fischerei ꝛc. beschäftigten dann die Mannschaft. — Auch hatte die Germania das seltene Glück, noch eben vor Anseglung des Eisgürtels, den Walfischfahrer „Bienenkorb" zu sprechen, der bekanntlich die letzten Nachrichten von unsern Seefahrern nach Hause brachte, ehe diese über ein Jahr später wohlbehalten zurückkehrten.

Voll der tiefsten Eindrücke für jeden der kühnen Nordfahrer war in solchen Tagen die Beobachtung des Naturlebens am Gürtel des starrenden Eises, das Einleben in die Eigenthümlichkeiten des höchsten Nordens. Luft und Wasser hatten in der zweiten Woche seit dem Verschwinden der Hansa fast dasselbe Verhalten gezeigt, wie an den ersten Tagen im Eise. Das Wasser hatte seine blaue Farbe constant behalten; nur in der Nähe von vielem und schwerem Eise sank die Luft-Temperatur stets erheblich. Die wichtigste Erscheinung aber, die sich darbot, war die auffallend geringe Differenz zwischen Tages- und Nachtwärme, sie betrug meist nur einen Grad, häufig noch weniger. Die Wirkung dieser Erscheinung auf den menschlichen Körper war eine außerordentlich behagliche. Ein so gleichmäßiges Klima kann es in der gemäßigten und heißen Zone nicht geben, aber auch in den arktischen Breiten wol nur zwischen dem Eise. Für die Haut sowohl, als besonders auch für die Athmungsorgane war das von sehr wohlthätigem Einfluß. Es war auffallend, wie man sich in der freien Luft, trotz der niedrigen Temperatur, trotz Nebel und anderer Feuchtigkeit so wohl fühlte, wie es eigentlich nie vorkam, daß einer sich irgend einen Katarrh holte. Freilich trug zu dieser auffallend schnellen Acclimatisirung die allmählige Gewöhnung das Beste bei. Man wird eben nicht plötzlich ins Eis versetzt, sondern nähert sich demselben immer mehr. Schon während der Seereise hatte man ein stetiges aber fast unmerkliches Fallen der Temperatur bemerkt, in der letzten Zeit war der Uebergang noch weniger fühlbar gewesen. Zudem enthält die Luft über dem Eise verhältnißmäßig viel Feuchtigkeit, sodaß der für die Athmungsorgane so unangenehme Wechsel zwischen feuchter und trockner Luft niemals stattfinden kann

Eine höchst interessante Unterhaltung gewährt es, am flachen Rande einer Eisscholle das Leben der kleinen Meerthiere zu beobachten. Wenn man sich platt auf das Eis hinlegt, und das Gesicht nahe über die Wasserfläche bringt, so sieht man durch das stille klare Element tief hinab in die schönen blauen unterseeischen Grotten, die sich am Rande der Schollen stets ausbilden. Und in diesen tummelt sich, während das Wasser über einen Grad Kälte hat, und an der Oberfläche sich fortwährend die feinen Eisnadeln zu einer dünnen Decke vereinen, eine muntere lebensfrohe Schaar kleiner Thiere. Ruckweise tauchen die Hüpferlinge aus der Tiefe empor; ihre rothen Fühler leuchten stark auf dem blauen Hintergrunde; sie steigen bis nahe an die Oberfläche und lassen sich dann langsam zurücksinken. Dann sieht man einen gelben Punkt auftauchen, er vergrößert sich und man erkennt ein Krebsthierchen, das mit eiligem Schlage seiner Schwimmfüße schräg auf der Seite liegend in verschiedenen Windungen heraufsteigt. Jetzt legt es sich in einer kleinen Nische oder auf einem Eisvorsprunge zur Ruhe und nur die stetig hin- und herschwingenden Flossenfüße zeigen an, daß das Thier lebt. Hin und wieder sieht man in der Tiefe eine schöne Beroe langsam dahinziehen: der langgestielte Klätscher wird zur Hand genommen, aber das Fangen wird vereitelt, da bei dem klaren Wasser eine Schätzung der Entfernung unmöglich wird, und man stets vorbeifährt, bis das Thier aus dem Bereiche verschwunden ist.

Auch eine schöne stille Mitternacht, in dem zaubrischen Scheine der Mitternachtssonne sollten die Germaniamänner an der Eisgrenze erleben. Sie sollen uns den wunderbar feierlichen und großartigen Eindruck dieser Nacht selbst erzählen. „Der Nebel war fast ganz verschwunden" schreiben Kapitän Koldewey und Dr. Pansch, „nur im Osten sah man ihn noch als dichte Bank über dem Wasser liegen; die Wolken verzogen sich mehr und mehr; durch die schön geformten leichten Streifenwolken des nördlichen Horizontes brach sich jetzt die Sonne Bahn und ließ uns die ganze Landschaft deutlich überblicken. Wenn man in die Wanten oder auf einen der höchsten Eisblöcke stieg, so konnte man weit hinaus schauen auf diese grandiose Scenerie. Nach Westen zu nahm den Horizont eine fest zusammengepackte Bank schweren Eises ein, Schollen der verschiedensten Gestaltung, zwischen denen man nur in größerer Nähe Wasserstraßen sehen konnte, nach Osten hingegen lag in weiter Ausdehnung loses Treibeis in Gestalt von kleinen und kleinsten Schollen in verschiedensten Bildern und Erscheinungen. Das Meer war dabei gänzlich still, so daß alles Eis in den klarsten und reinsten Spiegelbildern wiederstrahlte; und dazwischen hatte das Wasser die verschiedensten Farben angenommen. Unter dem Wolkenhimmel lag es dunkel, schwarzbraun bis gelblich da, und wo die Luft klar war, schimmerte es durchsichtig grünlich. Selbst für den Pinsel eines geschickten Malers dürfte es

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

keine leichte Aufgabe sein, die verschiedenen Farben und Lichter in ihrer ganzen Natürlichkeit wiederzugeben. Dieses zarte Roth, von der Sonne dem Eise angehaucht, an der Schattenseite der Klötze das weichste Blau und Violett und dazwischen die tiefsten kalten Schatten — das sind Effecte, die in solcher Schönheit nur die Mitternachtssonne der Eisregion hervorbringen kann. Man muß dergleichen mit eigenen Augen sehen, um dessen eigenthümliche Schönheit bewundern, man muß es lange und aufmerksam betrachten, um dessen Erhabenheit empfinden zu können."

„Das Geräusch auf dem Schiffe war längst verstummt, man hätte sich der Nachtruhe hingegeben. Wir aber fühlten keine Müdigkeit und trieben uns in stillem Genusse der Natur auf der Scholle umher. Wenn man sich dann hinter einigen großen Eisblöcken auf das Eis niederließ und der einzige Zeuge menschlichen Daseins, das Schiff, von den Blicken nicht erreicht werden konnte, wenn man sich so ganz einsam den äußern Eindrücken und seinen Gedanken überlassen durfte, dann übermannte einen wohl das Gefühl grenzenloser Oede und Verlassenheit. Es ist aber auch etwas Wunderbares, diese lautlose Ruhe in der Natur: nirgends Bewegung, nirgends Leben. Nur von Zeit zu Zeit wird die Stille unterbrochen durch ein leises Donnern und Krachen, gefolgt von einem Plätschern im Wasser: ein Stück Eis hat sich von oben losgethaut und durch das Wasser von unten unterhöhlt. Nur vereinzelt sehen wir eine der eisgrauen Mallemucken geräuschlosen Fluges, unheimlich über das Wasser zwischen den Eisinseln hingleiten — nur selten fliegt eine Elfenbeinmöve in eiliger Fahrt über uns weg, ihr weißes Gefieder vom Wiederschein des Eises mit dem durchsichtigsten Blau überstrahlt — dann starrt das Auge wieder gedankenlos und doch so voll von Empfindung auf das unendliche Meer der Eisinseln. — Hin und wieder wird das Ohr aufmerksam auf ein plötzliches Rauschen im Wasser, gefolgt von stöhnendem Blasen: es ist eine Schaar von Narwalen, die Athem zu holen an die Oberfläche kommen, sechs bis achtmal auftauchend und leichte Wellen gegen die Eisschollen treibend — sie verschwinden wieder hinab in die Tiefe, und nach wie vor herrscht feierliche Stille in der Natur. — Die Stunden der Nacht rinnen dahin, die Sonne steht schon wieder ansehnlich hoch an dem jetzt klaren Himmel — die Vernunft treibt zur Ruhe — wir können uns nicht losreißen — aber es muß sein, wer weiß, was morgen kommt — noch ein langer Blick ringsumher, und dorthin, wo die theure Heimath liegt, und hinein geht es in das dumpfige Schiff."

Die erste Hauptaufgabe der ganzen Unternehmung, die conditio sine qua non, welche Petermann in Uebereinstimmung mit dem bremer Comité der zweiten Nordpolfahrt vorgeschrieben hatte, war die Erreichung der Ostküste von Grönland. Der Erreichung dieser Aufgabe waren die unablässigen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bemühungen Kapitän Koldewey's von Mitte Juli bis Anfang August gewidmet. Wir übergehen hier die schwankenden Erfolge dieser Bemühungen, denen sich Treibeis, Packeis, Wind, Nebel aufs äußerste entgegenstemmten. Vielleicht hätten diese Hindernisse über die Deutschen Seefahrer gesiegt, und sie, wie die Hansamänner zur Ueberwinterung im Eise von der Küste gezwungen, wenn Kapitän Koldewey nicht, trotz der Ungeduld und Meinungsverschiedenheit seiner Mannschaft, sich nicht die Erfahrungen des alten Roß und der tüchtigsten Nordpolfahrer zu Nutzen gemacht, und bei jeder günstigen Position, die er erreicht hatte, geduldig auf besseren Wind und bessere Lockerung des noch zu durchkreuzenden Eisgürtels gewartet hätte. Ungeduld und Gewalt, blindes Vorgehen und Vertrauen auf die Kraft seines Schiffes hätte auch ihm, trotz der ihm zur Verfügung stehenden Dampfkraft, leicht das Schicksal der Hansamänner bereiten können. Dank dieser weisen Vorsicht, die überall, und zwar auf der Länge mehrerer Breitegrade, nur da durchzudringen versuchte, wo sich offnes Wasser oder dünnes Zwischeneis zeigte, und welche die entscheidenden Versuche erst dann unternahm, als Wind und Strömung Erfolg verhießen, gelang es, schon am 1. August das Land (die Pendulum-Inseln) in Sicht zu bekommen und am 4. August um 6 Uhr Abends dem Lande schon bis auf 5 deutsche Meilen nahe zu kommen. Um 10 Uhr Abends wurden die Bergspitzen der Pendulum-Inseln zugleich mit denen des Festlandes immer deutlicher sichtbar. Man wird verstehen, mit welchen Blicken dieses Bild verschlungen wurde. Ein letztes Eisfeld war in nordöstlicher später in nordwestlicher Richtung zu umdampfen. Um 10½ Uhr hellte die Luft vollständig auf. Land und Inselgruppe lag klar und bestimmt vor Augen, und ein gänzlich freies Wasser nach Westen und Norden, so daß der Kurs direkt auf Griper Roads gesetzt werden konnte. „Wir waren in gewaltiger Aufregung", heißt es im Bericht, „keiner mochte sich schlafen legen. In stets erneuerter Betrachtung des Landes versunken, verharrten wir trotz der empfindlichen Kälte fast die ganze Nacht auf Deck. Nach der Karte suchten wir uns in all den einzelnen Bergen und Berggruppen zu orientiren, oder mit starren Fingern ein Panorama der Küste zu entwerfen. Man mochte glauben in einer halben Stunde unter Land sein zu können, und hatte noch über 16 Seemeilen bis dahin." Freilich grüßen die schneidigen Eisgötter Grönlands die Anfahrer mit Schneeschauer und Gestöber, daß eine weiße Schneedecke das Deck überzieht, aber bald wird ein guter Ankerplatz vor einer kleinen Bai entdeckt, die später der Germania Winterhafen werden sollte, und „am 5 August, Morgens 5 Uhr ließen wir unsere Anker zum ersten Mal auf grönländischen Grund und Boden fallen. Ein dreimaliges kräftiges Hurrah ertönte und unsere norddeutsche Flagge wehte stolz vom Top des großen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mastes. Ein Boot wurde sofort ausgesetzt, wir landeten und pflanzten auch hier unter nochmaligem Hurrah unsere schwarz-weiß-rothe Flagge auf." —

Damit war die erste Aufgabe, die Erreichung der Küste, glücklich gelöst, ohne jede Beschädigung die Germania durch das Eis gebracht — daß man der unglücklichen Hansa oft bis auf wenige Meilen im Nebel nahe gewesen, wußte man damals noch nicht — die Basis der ferneren Operationen, der eigentliche Kampfplatz, gewonnen, und ein fast vollständig unerforschtes Operationsgebiet lag vor ihnen. Die Gruppe der Inseln, welche mit dem Namen der Pendulum Inseln bezeichnet sind, und bei welchen die Germania Grönland zuerst anlief, wurde bekanntlich von Clavering 1823 entdeckt und aufgenommen. Gleich hinter der Südostspitze der größeren Insel fanden die Germaniamänner einen Winterhafen und Ankergrund, wie kein zweiter auf der ganzen von ihnen untersuchten Küste gefunden war. Die Rhede ist vor schwerem Eise durch eine vorliegende kleine Insel geschützt, welche wegen der häufig dort sich zeigenden Walrosse Walroß-Insel genannt wurde. Außerdem gewährte ein fast 610 Meter hoher Berg Schutz gegen Norden und gestattete weithin die Beobachtung der Eisbildung und -Bewegung, so daß jede günstige Chance zum Aufbruch nach Norden sofort wahrgenommen und benützt werden konnte. Vorläufig indessen dachten die tapferen Seefahrer noch nicht daran sich hier dauernd vor Anker zu legen. Nur wenige Tage hielt jene Bestimmung der Instruction sie hier, laut deren die Lage von Sabine's Observatorium aufgesucht und neu bestimmt, und dann erst weiter nach Norden vorgedrungen werden sollte. Dieses Observatorium ließ sich jedoch durchaus nicht entdecken. Sowie dieses negative Resultat festgestellt, und Land und Eis genau beobachtet war, wurde am 11. August früh Dampf aufgemacht, und der Instruction gemäß nach Norden durch das Eis gesteuert. Um 8 Uhr Vormittags wurde die Baßklippe umsteuert, Abens 6 Uhr war man schon über den nördlichsten von Kapitän Clavering erreichten Punkt hinaus und sah die Insel Shannon sich viel weiter nach Norden erstrecken, als auf der ältern Karte angeben ist. Genaue Bestimmungen und Peilungen ergaben die Breite 75° 17′ in 17° 22′ westlicher Länge von Greenwich, während die Insel bis 75° 26′ Nord und 18°0′ westlicher Länge reichte. Schon hieraus wurde zur Gewißheit, daß Clavering's angebliche Bootfahrt, bei welcher ein Punkt in 75° 14′ nordwestlich der gefrorenen Bai erreicht worden sein soll, auf einem Irrthum beruhte. Dieß wurde später nach Rückkehr der Germania durch Lectüre der Orginalberichte bestätigt.

Das wichtigste Resultat dieser Fahrt nach Norden war die am 14. August Morgens erlangte Gewißheit, daß an ein weiteres Vordringen nach Norden, wie es die Instruction vorschrieb, gar nicht zu denken sei. Schon bisher hatte man nur mit äußerster Schwierigkeit, und auf langen Strecken

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur vermöge der Durchbrechung des Jungeises, mit voller Dampfkraft sich eine knappe Fahrstraße gebahnt. Jetzt lag ein ungeheueres Eisfeld vor ihnen, welches sich unabsehbar nach Osten erstreckte und im Westen fast mit dem Landeise zusammenzuhängen schien. Im äußersten Nordost hinter dem Felde schien, nach einer kleinen Stelle am Himmel zu urtheilen, freilich noch etwas Wasser vorhanden zu sein; weiter zu kommen war indeß augenscheinlich nicht eher möglich, als bis sich das Eisfeld vor ihnen in Bewegung setzte und vom Landeise trennte. Dieselbe Erfahrung hatten Sabine und Clavering gemacht und in den Pendulum experiments und im Edinburgh Philos-Journ. 1830 ausgesprochen. Sie wurde bestätigt durch die zweijährigen Erfahrungen der Hansa wie der Germania. Beide Besatzungen haben an der Außenkante des Eises und im Treibeise selbst bis zu den großen Feldern zwischen den Breiten von 76 bis 72 Grad eine südwestliche Strömung von durchschnittlich 8—10 Seemeilen Geschwindigkeit in 24 Stunden gefunden, welche durch den Wind und das Eistreiben indeß oft beträchtlich ost- oder westwärts abgelenkt wird. Auch unmittelbar an der Küste ist eine (weit geringere) Fortbewegung des Eises nach Süden, außer bei Südwind im Sommer zu bemerken. Im Winter ist das Eistreiben in Folge der Nordstürme weit bedeutender. Im Herbst setzt sich das schwere Packeis an die Küste heran, und was man Landwasser nennt, verschwindet mehr und mehr. Von einem ununterbrochenen im Sommer freien Landwasser längs der Küste, als Folge des abfließenden Schmelzwassers, kann keine Rede sein. Sein Vorkommen hängt von den Winden, der Küstengestaltung, überhaupt von localen Einflüssen ab. — Im Inland ist häufig im Tone des Vorwurfs die Frage laut geworden, warum Kapitän Koldewey, nachdem im Landeise nicht weiter zu kommen war, nicht in das Packeis hineingegangen, in demselben nordwärts gearbeitet und auf höherer Breite versucht hätte, wieder an die Küste zu gelangen. „Diesem ist zu entgegnen", sagt er selbst, „daß die Erfahrung längst gelehrt hat, wie man in einem Strom schweren Eises, im sog. Pack, nie und nirgends, auch nicht mit dem besten und stärksten Dampfer, eine irgend beträchtliche Strecke vorwärts kommen kann, ohne die Stütze einer festen Küste zu haben. Wenn ich an einem nördlichen Punkt die Küste hätte erreichen wollen, so mußte ich die ganze Eisbarrière von neuem durchbrechen, an der Kante derselben Nord aufsteuern und etwa auf 78 Grad wieder in den Pack eindringen. Ein solches Verfahren hätte sicher nicht den erwünschten Erfolg gehabt und es wäre unverantwortlich gewesen, die mit so großer Mühe erlangte Basis wieder aufzugeben, um einem Phantom nachzujagen."

Es war demnach des Kapitäns sowie Aller Meinung, daß vorläufig ein weiteres Vordringen nach Norden zu den unmöglichen Dingen gehöre und man sich aus dem so äußerst gefährlichen und der furchtbaren Pressung der Eis-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

felder im vollsten Maße ausgesetzten Kanal nach der Südseite der Shannon-Insel zurückziehen müsse, um diese Insel wissenschaftlich zu untersuchen und von ihren Hügeln aus eine günstige Chance zum Vordringen nach Norden abzuwarten. Dieß geschah denn auch. Am 15. August ging man unter Segel, am 16. Mittags konnte an der Ostseite des Kaps Philipp Broke an der Küste von Shannon geankert werden. In den nun folgenden Tagen wurde die Lage, Ausdehnung und der Charakter der Insel Shannon gründlich studirt. Man fand längst verlassene Eskimobauten und -Geräthe, eine Fülle von Moosen und Kräutern, interessante Basaltsäulen, hatte von der mit Mühe erstiegenen „Tellsplatte" einen prachtvollen Anblick auf die grönländische Küste, hörte zum ersten Mal das klagende Singen des Eises, machte die wichtigsten Erfahrungen über die Brauchbarkeit aller Geräthe und Geschirre, die man mitführte, schoß einen Polarfuchs, Eisbären, ein Walroß u. s. w., erfreute sich des fröhlichen Vogellebens am Strande und entdeckte und erlegte hier zum ersten Mal einen Moschusochsen.

Darüber heißt es: „Wir erstiegen eine Anhöhe von etwa 74 Meter und waren eben beschäftigt, zur Fixirung eines Beobachtungspunktes, einen Steinmann zu bauen, als wir in der Ferne ein großes merkwürdig aussehendes Thier bemerkten, welches weder Eisbär noch Rennthier sein konnte. An Moschusochsen dachten wir nicht im Entferntesten, da von dem Vorkommen solcher auf Ostgrönland in der einschlägigen Literatur nirgends die Rede war. Es setzte uns daher in nicht geringe Verwunderung, als wir schließlich erkannten, welches Thier wir vor uns hatten. Das Thier wurde sofort gejagt und von Peter Iversen mit einigen guten Schüssen getödtet. Alle, die entbehrt werden konnten, gingen sofort hin, um das merkwürdige Geschöpf zu sehen. Es war ein erwachsenes Männchen. Mit welchem Erstaunen betrachteten wir die mächtigen Hörner und die wundervolle Bedeckung von Haar und Wolle, so wohl geeignet, das Thier gegen die grimmige Kälte des Nordens zu schützen! Der charakteristische Moschusgeruch war nicht sehr auffallend, obgleich sofort erkennbar. Das Fleisch dieses ersten erlegten Moschusochsen war sehr wohlschmeckend und labten wir uns einmal wieder an frischen Beefsteaks. In der Folge entdeckten wir, daß die ganze Küste bis 77 Grad hinauf von diesen Wiederkäuern belebt war. Oft wurden sie in Heerden bis zu 16 Stück in den Niederungen und Thälern und an den Bergen angetroffen. Ja, es verdient bemerkt zu werden, daß die Moschusochsen bis 71 Grad hinauf zuzunehmen schienen, nach Süden dagegen sich ihre Zahl bedeutend verminderte. Bei den Rennthieren scheint das umgekehrte Verhältniß obzuwalten. Nördlich von 75½ Grad haben wir kein einziges Rennthier mehr bemerkt." Es sei hier, zur Vervollständigung der Charakteristik des merkwürdigen Thieres, gleich einer Jagd erwähnt, welche am 13. September und die folgenden Tage

D. Copeland und der Heizer, auf der Sabine-Insel (unter der die Germania damals eben in ihren Winterhafen eingelaufen war) nach Moschusochsen unternahmen. Sie waren auf der Fährte eines angeschossenen Rennthiers, als sie plötzlich auf höchst angenehme Weise durch den Anblick zweier Moschusochsen und einer Kuh überrascht wurden, die friedlich in einiger Entfernung grasten. Auch der erste Offizier Sengstake war an diesem ersten Tage in der Jagdgesellschaft. Sengstake und Wagner machten einen weiteren Bogen nach dem Binnenland der Insel, um die Flucht der Thiere ins Innere zu hindern, Copeland verbarg sich in der parallel mit dem Strande laufenden Hügelreihe. Sengstake konnte erst in ziemlicher Nähe zum Schuß kommen. Mit einem Male aber fingen die Ochsen an zu schnauben, was bei ihnen immer ein Zeichen von Schrecken oder Zorn ist und alle drei ergriffen die Flucht geradeswegs nach dem Hasenberge zu, wo sie rasch in den Schluchten an seinem Fuße verschwanden. Nun trennten sich die Jäger noch weiter von einander, um in einer der tiefen Schluchten die Ochsen aufzusuchen, als sie sie plötzlich wieder erblickten, wie sie eben einen steilen Abhang von losen Steinen hinaneilten. „Es war wirklich ein schöner Anblick, sie da hinaufspringen zu sehen mit wahrhaft überraschender Behendigkeit, während ein Mensch hier die größte Mühe gehabt haben würde, überhaupt nur festen Fuß zu fassen. Sie blieben immer dicht bei einander, wie das gewöhnlich Thiere, die in Heerden leben, thun. Hätten sie anders gehandelt, so würde der, der am weitesten nach unten war, einem regelrechten Steinhagel ausgesetzt gewesen sein, welcher durch die vordersten, in ihrem Eifer uns zu entkommen, hinabgeschleudert wurde. Dies war das letzte, was wir an diesem Tage von ihnen sahen." Am andern Tage mußten, da Sengstake Offiziersdienst hatte, Copeland und Wagner allein die Jagd fortsetzen. Mit Hilfe eines Taschenteleskops entdeckten sie ihre Freunde vom Tage vorher bald auf einem Schneehaufen des Hasenberges auf der Landseite desselben in einer Höhe von 350 — 400 Meter über sich, und waren nach etwa einer Stunde dort oben. Aber eine Beschleichung der Thiere war völlig unmöglich. So gingen sie denn weniger vorsichtig auf die ruhig wiederkäuenden Thiere los, bis diese mit einem plötzlichen Satze auf und davon fuhren. Copeland sandte außer sich über das Mißgeschick, einige Schüsse aufs Gerathewohl hinter den Ochsen her, die mit wunderbarer Behendigkeit den Abgang hinaufjagten, der so steil anstieg, wie Basalttrümmer nur irgend sein können. In drei bis 4 Minuten hatten sie die Höhe von 150 Metern erreicht; die Verfolger brauchten über eine halbe Stunde, ihnen dahin nachzuklettern. Sie fanden eine kleine Blutspur, und schlossen daraus, daß einer der Schüsse doch wohl getroffen haben müsse. Das bestätigte sich, als die Jäger oben Rast und Umschau hielten. Einer der Ochsen war weniger mobil als die andern, die den verwundeten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Genossen offenbar nicht verlassen wollten und sich mit ihm sehr langsam nach der nordwestlichen Seite des Berges in eine der dortigen Hügelreihen zurückzogen. Nun stiegen die Jäger ungesehen hinab, passirten rasch und vorsichtig eine Hügelreihe nach der andern und erblickten eben, wie sie über einen neuen Hügel wollten, den Rücken eines der grasenden Thiere vor sich. Auf Händen und Füßen krochen die Jäger nun ganz nahe an die Thiere heran und verwundeten mit drei in drei Secunden abgefeuerten Schüssen die beiden Ochsen tödtlich, die Wagner für den Gnadenstoß aufs Korn nahm, während Dr. Copeland der armen erschreckten kleinen Kuh bergab nachsetzte. Er schoß sie zuerst mitten auf die Stirn, ohne daß sie auch nur gezuckt hätte. Vielmehr schien sie versuchen zu wollen, was sie wohl mit ihren scharfen, kleinen krummen Hörnern zu ihrer Vertheidigung ausrichten könne. Da streckte sie ein zweiter Schuß in die Schulter nieder. — Ein gewaltiger Bär und mehrere Füchse, welche das frischgeschossene Fleisch anlockte, vervollständigten die Beute dieser reichen Jagdtage. Einer der Füchse wurde eben niedergestreckt, als er sich mit der Leber davon machen wollte. „Mittags als die Leber auf den Tisch kam", erzählt Dr. Copeland, „zeigten mir einige Schrotkörner in dem Stücke, das auf meinen Antheil kam, daß ich mit dem unglücklichen Fuchs den letzten Bissen theilte, der ihm in diesem Leben zu Theil geworden war. Unsere sorglichen Matrosen waren natürlich der Meinung, daß keine Gabe Gottes verloren gehe dürfe, und so hatten sie auch das besagte Stück Leber als gute Beute betrachtet und für den Tisch in der Kajüte noch immerhin brauchbar befunden!" Leider konnten die herrlichen Häute und Knochen nicht wissenschaftlich präparirt werden, da Dr. Pansch bereits am 5. August beim ersten Betreten des Landes das Unglück gehabt hatte, sich durch die Muskeln des Unterarms zu schießen und nun noch lange nicht soweit geheilt war, um das kranke Glied beim Skeletiren u. s. w. zu benutzen.

Als sich während des Aufenthaltes der Germania an der Insel Shannon im Laufe des Monat August das Fahrwasser immer mehr mit Eis besetzte, wurde am 27. einstimmig beschlossen, nach dem Winterhafen an der Südseite der Sabine-Insel aufzubrechen, unterwegs jedoch so lang als irgend möglich zum Zwecke wissenschaftlicher Beobachtungen aller Art zu verweilen. Dieser Beschluß ist den nämlichen Tag noch ausgeführt, und der Kurs nach Südwesten immer erst dann fortgesetzt worden, nachdem man sich von den höchsten Höhen der Küsten, an denen man vorbeikam, überzeugt hatte, daß nach Norden jede Fahrstraße absolut vereist war, und ebenso dringende Gefahr sei, die letzte Rückzugslinie nach Süden zu verlieren, wenn nicht weiter gesegelt oder gedampft würde. Das feste undurchdringliche Eis schloß sich, förmlich der Germania auf dem Fuße folgend, zu; nicht selten mußte sie schon durch zolldickes Eis mit voller Dampfkraft durchbrechen, um ihr Ziel zu erreichen. Daß die brave

Mannschaft dem nachdrängenden übermächtigen Feinde nur schrittweise nach Süden ausgewichen ist, geht daraus hervor, daß für die kurze Strecke von der Shannon-Insel bis zum Germaniahafen an der Südspitze der Sabine-Insel achtzehn Tage gebraucht worden sind, die Zeit vom 27. August bis 13. September. In dieser Zeit wurde die Insel Klein-Pendulum vollständig durchforscht, der Stufenberg daselbst erstiegen, das von einem Gletscherbach durchströmte „Königin Augusta-Thal" aufgenommen, der 1140 M. hohe Sattelberg erstiegen, und von dessen Spitze ein interessanter Einblick in das Innere der grönländischen Fjorde gewonnen, endlich eine Bootfahrt nach Süden zum Zwecke der Aufnahme der Küstenlinie unternommen. Am 13. September 10½ Uhr Morgens ankerte die Germania in ihrem Hafen an der Sabine-Insel, der jetzt für 10 Monate ihre und ihrer Mannschaft Heimath bleiben sollte.

Klassische Findlinge.

Zwölf ungedruckte Briefe Goethe's an den Grafen v. Beust u. s. w. in der Privilegienangelegenheit seiner Werke*)

mitgetheilt von

C. A. H. Burkhardt.

1.

Hochgeborner Graf,

Insonders hochgeehrtester Herr!

Ew. Exzell. erlauben, in einer für mich sehr bedeutenden Sache eine geziemende Mittheilung. So eben habe näher zu vernehmen, daß ein an die hohe Bundes-Versammlung von mir gerichtetes Schreiben begünstigt durch allerhöchsten Einfluß ungesäumt zum Vortrag gelangen werde.

Ich bitte darin von jener hohen Stelle ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner sämmtlichen Werke, welches mich vor dem feindseligen Nachdruck, der den deutschen Autoren alles billige Verdienst ihrer Arbeiten verkümmert, fernerhin schützen möge.

Da ich mich nun schmeicheln darf, daß Ihre Königliche Hoheit unser gnädigster Herr diese meine submissesten Wünsche zu fördern gleichfalls geneigt

*) Vergleiche hierzu den Aufsatz von C. A. H. Burkhardt in den Grenzboten 1872. I. S. 161. — Nachfolgende Briefe finden sich im Original im S. Ernest. Gesammtarchive Bundestagsacten No. 102 c. zu Weimar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG